

Michael Singleton

Henri Maurier

Die Anstrengungen der institutionellen Kirche zur Lösung der Energiekrise in der Evangelisation

Die Vierte Bischofssynode und
«Evangelii nuntiandi»

Die Staatshäupter lassen entweder den Widerstreit ihrer Meinungen über die Probleme der Energiekrise offen zutage treten, oder aber sie bemühen sich, in einer nächtlichen Marathonsitzung ihre auseinandergehenden Ansichten in Übereinklang zu bringen. Selbst vorausgesetzt, daß einer von ihnen über mehr Kraft, Zeit und Fachwissen verfügt, fänden seine Kollegen es doch nicht richtig, wenn er allein das Schlußdokument verfassen würde. Wie verwickelt ein Problem auch sein mag, so besteht doch die normale, demokratische und erfolgreichste Art, eine für eine Equipe befriedigende Erklärung zu verfassen, darin, daß man sich zusammensetzt und den Text gemeinsam ausarbeitet.

Obwohl die Häupter der Ortskirchen eine Organisation vertreten, die sich von Gott her verpflichtet weiß, alles Natürliche zu respektieren, haben sie, als sie im Oktober 1974 zu Rom versammelt waren, um über die Energiekrise in der Evangelisation zu diskutieren, unbegreiflicherweise beschlossen, sich nicht an den eingangs erwähnten Grundsatz zu halten, der für ein richtiges Vorgehen von elementarer Wichtigkeit ist. Statt kollegial nach einem Ausweg aus dieser Sackgasse zu suchen, in der sie zuletzt wie vor einer Wand standen, haben es die Bischöfe vorgezogen, ihre Überlegungen einem leidenden Papst vor die Füße zu legen und es ihm zu überlassen, so gut wie möglich ihre Meinungsverschiedenheiten zu lösen. Diese Umstände sind schuld, daß der Papst mehr als ein Jahr brauchte, um die Exhorte «Evangelii nuntiandi» zu promulgieren, und daß diese Verlautbarung, obwohl sie sich zum Echo der Synodendebatten machte, diese nicht ganz einer Lösung entgegenzuführen vermochte¹.

Ihr Mangel an Durchschlagskraft irritiert ganz allgemein die kirchlichen Sprecher². Darum ist die Frage weniger die, ob die Erklärungen des Lehramtes etwas ausrichten, sondern vielmehr die, warum sie das nicht tun. Einzelne klagen das Terrain an: es sei steinig; an-

dere schieben die Schuld auf die Säule: sie würden ihr Saatgut von zu weit oben. Die Verlautbarungen der Hierarchie würden mit größerer Begeisterung aufgenommen, wenn sie aus einer Beratung hervorgingen, die in voller Mitverantwortung demokratisch einen Beschluß fassen könnte. Ein mindestens ebenso schlimmes Hindernis wie die monarchische Struktur stellen aber die ideologisch bedingten Mängel dar. Besehen wir somit die Unstimmigkeiten, die die offizielle Rede in ihrem Bemühen um eine Reaktivierung der apostolischen Energien aufweist.

Einst waren die Verlautbarungen des Papstes Gegenstand begeisterter Kommentare; heute geben sie zu kritischeren Studien Anlaß. Die Strukturanalyse zergliedert die Enzykliken und stellt fest, daß das Lehramt seine Meinung oft geändert hat³. Der Exhortenstil von «Evangelii nuntiandi» erlaubt nicht, eine so ausgeklügelte, minutiöse Kritik vorzunehmen. Der Papst verfolgte ja dabei die Absicht, die Bischöfe in ihrer Missionsaufgabe zu «ermutigen» und zu «bestärken» (Nr. 1)⁴ und seine «Besinnung über die Evangelisation» an das ihnen anvertraute Volk weiterzuleiten (Nr. 5). Dennoch läßt sich berechnen, was diese Sprache kostet.

Ein General, der seine Truppen zum Kampf anfeuern möchte, ginge sehr ungeschickt vor, wenn er die Vorteile herausstriche, über die der Gegner verfügt. Deshalb ist es verständlich, daß die Exhorte, um die Missionsarmee zu mobilisieren, sich nicht bei den Schwierigkeiten aufhält, die an der Synode zutage getreten sind. Was der katholischen Kirche im Fernen Osten passiert ist und was ihr da und dort in Afrika und Amerika zustößt, läßt indes vermuten, daß man vielleicht weniger optimistische Missionsaussichten brauchte als die, die auf eine endlose Ausbreitung hofen.

Man wird dagegen einwenden, daß sich die Kirche in China oder in Moçambique wiederum in den Katakomben befinde und daß das Schiff Petri, das schon so oft Stürme durchgemacht habe, wieder auf die hohe See fahren könne, um der von Gott erhaltenen Sendung entsprechend die ganze Menschheit einzuladen, sich an Bord zu begeben. Die Missionare Algeriens jedoch fassen die Evangelisation nicht mehr auf diese Weise ins Auge. «Jede Ausbreitungsmission befindet sich in einer gefährlichen Lage in einem Land, dessen Bewohner entschieden und fest das zu bleiben gedenken, was sie sind: Muslime»⁵. Es überzeugt sie nicht, wenn man ihnen vom Sauerteig redet, der den Islam durchdringe und in ihm wirke, oder vom Samenkorn, aus dem schließlich eine fertige Kirche erwachse. Sie fragen sich, ob einzig und allein das Christentum imstande sei, «tatsächlich eine echte und

lebendige Verbindung mit Gott herzustellen» (Nr. 53). Sie sind sich nicht sicher, ob dem Geiste Christi, als er vom Reiche Gottes sprach, der Gedanke an eine besondere Kirche vorschwebte oder daß er sogar der Ansicht war, alles müsse sich um den sakramentalen Dienst eines Pfarrklerus drehen (Nr. 58). Die Kirche Algeriens verfügte über genügend Zeit, um allmählich zu einer Entsakramentalisierung des Priesterdienstes und zu einer Dezentralisation auf die Basisgemeinden hin zu schreiten, während sich andere Kirchen durch radikale sozialistische Revolutionen plötzlich dazu gezwungen sahen⁶.

Man darf einen Politiker nicht tadeln, wenn er, um seine Projekte durchzubringen, sich über die Schwächen seiner Gegner ausläßt und den Blick von den Fehlern seiner eigenen Partei abwendet. Hätte der Papst einen theoretischen Beitrag zur Missiologie leisten wollen, so hätte er die Lehren aus dem gezogen, was einige Bischöfe der Dritten Welt als die dunkelsten Seiten der Missionsgeschichte empfunden haben⁷. Wahrscheinlich mochte Paul VI. nicht die Leser durch die Erinnerung an geschichtliche Beiläufigkeiten wie die Inquisition und die Kreuzzüge in ihrem Nachsinnen stören, wenn er den Grundsatz vertrat: «Die Kirche kann nicht die Gewalttätigkeit, vor allem nicht die Waffengewalt... und auch nicht den Tod von irgendjemand als Weg zur Befreiung akzeptieren» (Nr. 37). Wenn «Evangelii nuntiandi» mehr eine ausgewogene Enzyklika als eine begeisterte Predigt wäre, so hätte der Papst, als er für die Katholiken Religionsfreiheit forderte, damit eine Bitte um Entschuldigung für die einstige Intoleranz der katholischen Kirche verbunden. Und da er in seiner Schlußfolgerung zugibt, daß es «ein Irrtum wäre, irgend etwas, was es auch immer sei, dem Gewissen unserer Brüder aufzunötigen» (Nr. 80), so hätten einige konkrete Gesten folgen können wie z.B. die Weigerung des Vatikans, einen Druck auf Einzelpersonen und Institutionen auszuüben, die nicht seiner hierarchischen Linie folgen – sind doch, wie die Exhorte sagt, Taten aussagekräftiger als bloße Worte.

Erwarten wir nicht, daß «Evangelii nuntiandi» eine genaue Einschätzung des Missionsmarktes vornehme. Die jetzigen Möglichkeiten erscheinen weniger glänzend als einst. Die meisten Völker der Welt haben ihre Wahl schon getroffen, sei es für eine bestimmte Religion oder für die Religionslosigkeit, und es ist nicht so leicht, jenes «Gefühl der Leere oder eines sehnsüchtigen Suchens» zu entdecken, aus dem der Papst «einen mächtigen und zugleich tragischen Ruf nach Evangelisierung» heraushört (Nr. 55). Die Entchristlichung der Gesellschaft, deren Christianisierung auf alle Fälle eine zweifelhafte Sache war, scheint mehr ein Zeichen für

die Stärke des Säkularen als ein Hinweis auf die «natürliche Schwäche» zu sein (Nr. 56). Ausgezeichnete Eltern sind in Kummer darüber, daß ihren Kindern das, was ihnen heilig war, gleichgültig ist, und diese Kinder können in aller Ehrlichkeit ihre Option für die Rechte des Menschen oder für den Sozialismus als befriedigender empfinden.

Diese väterliche Sorge, der Wunsch, daß die Kinder zu den althergebrachten Wahrheiten zurückkehren, prägt den Ton der Exhorte. «Paul VI. schreibt nicht als Theologe, sondern als oberster Hirte. Er strebt nicht Genauigkeit im Ausdruck, sondern den Ausgleich zwischen gegensätzlichen Theologien an»⁸. Niemand zieht den Unfrieden der Einigkeit vor. Doch die Vorstellungen über die Einigkeit und die Wege, zu ihr zu gelangen, können je nach der Stellung und den Tendenzen der einzelnen Menschen recht unterschiedlich sein. Sich auf die Petrusfunktion stützend, will der Papst über die Einzelheiten hinweggehen, die von den Theologen als notwendige Etappen auf dem Weg der Versöhnung angesehen werden. Das monarchische Haupt einer Hierarchie denkt wahrscheinlich an ein Einheitsmodell, das den Konflikt nicht ebensowenig als schöpferisch betrachtet wie diejenigen, die an der Peripherie tätig sind. Man weiß ja, wie sehr Paul VI. dem theologischen Pluralismus, der an der Synode in Erscheinung trat, abhold ist. Während er Angst hat vor einer Diversifizierung der Glaubensanschauungen und Verhaltensweisen, da sie zur Bildung von Sekten führen könnten (Nr. 48), erblicken gewisse Missiologen darin eine einzigartige Chance für Christus. Die einheimischen christlichen Bewegungen der Dritten Welt haben das Evangelium gewandter der Unterdrückung entgegenzusetzen gewußt als die monolithischen offiziellen Kirchen. Die Auswirkungen der Uneinigkeit zwischen Kirchen oder im Innern ein und derselben Kirche sehen von der Spitze her betrachtet viel verhängnisvoller aus als von der Volksbasis her.

Mit der Zeit wird es sich erweisen, ob die Wahl einer ermahnenen Sprache sich auszahlt. Im gegenwärtigen Zeitpunkt berichtet die offizielle Presse, die Exhorte habe den an der vordersten Front kämpfenden Truppen eine willkommene Aufmunterung gegeben. Doch mit einer Schlacht ist nicht auch schon der Krieg gewonnen. Man kann sich nur freuen über diese Ermutigung, die von den Missionaren, die schon eingesetzt sind, lebhaft erwartet wurde, man kann sich aber auch fragen, ob die apostolischen Energien der jungen Generation durch die Redeweise des Papstes und deren theoretische Voraussetzungen genügend angespornt werden.

Die Theorie des Papstes über die Missionen ist in die herkömmlichen gegensätzlichen Kategorien gefaßt:

materiell/geistig (Nr. 27), zeitlich/ewig (Nr. 28), immanent/transzendent (Nr. 70), gesellschaftlich-wirtschaftlich/rein pastoral (Nr. 31.33), säkular/religiös (Nr. 32), Naturreligion/übernatürliche Offenbarung (Nr. 53), Priester/Volk (66–77). Dazu kommt noch das Gepäck der konventionellen Bilder: Vater/Kinder, Hirt/Herde – die passiven Objekte der pastoralen Betreuung⁹.

Einige katholische Theologen halten zwar an diesen Doppelgleisigkeiten weiterhin fest, andere aber erproben Alternativen. Könnte man nicht, statt anzunehmen, an Geister zu glauben *sei mutatis mutandis* besser als nicht an sie zu glauben, die Unterscheidung zwischen einem gesunden Humanismus und solchen pseudospirituellen Bestrebungen für treffender halten? Verläuft die Trennungslinie zwischen denen, die das Vorhandensein des Himmels, der Hölle und einen personalen Gott annehmen, und denen, die dies nicht annehmen, oder zwischen denen, die sich mit dem System, in das ihre Kultur sie einpfertcht, abfinden, und denen, die es in Frage stellen?

Gewiß ist «nicht jeder Begriff von Befreiung zwingend schlüssig und vereinbar mit einer biblischen Sicht des Menschen» (Nr. 35). Aber widerspiegelt sich im Auseinanderhalten einer gesellschaftlich-wirtschaftlichen Entwicklung und eines rein religiös gedachten Heiles nicht allzusehr die *de facto* vorgenommene Trennung zwischen Laienschaft und Klerus? Entspricht die Identifikation der direkten Evangelisation mit den sakramentalen Handlungen der Priester, wodurch der Einsatz der Laien als bloß indirektes Apostolat bewertet wird, nicht eher dem mittelalterlichen Gebilde der Klerikerkaste als dem, was man aus der Zeit des Neuen Testaments weiß? Wäre die Überlegenheit des Christentums nicht annehmbarer, wenn es sich als das Beste in seiner Art ausgabe und nicht als etwas ganz Einzigartiges? Und wenn doch am Beginn und Ende das Gottesvolk steht, ließen sich dann nicht für das kirchliche Dienstamt Bezeichnungen finden, die egalitärer und weniger mystifizierend wären als die in Nr. 58?

Das, was die Synode gespalten hat, ist auch die Crux von «Evangelii nuntiandi»: die Bekehrung zu Christus, das Verhältnis der Offenbarung zu den anderen Kulturen und das kirchliche Element in der Evangelisierung. Hier bringt der Papst herrlich zum Ausdruck, was auf axiomatischer Ebene auf dem Spiel steht. Man kann nicht umhin, dieser entschiedenen Erinnerung an die Grundprinzipien beizupflichten. Doch für einige wird dies dann schwierig, wenn die Absoluta, über die man nicht verhandeln kann, apodiktisch mit Ideen und Institutionen verquickt werden, die als relativ und nicht als unerläßlich erscheinen¹⁰.

Die Einleitung von «Evangelii nuntiandi» könnte kaum eine größere evangelische Kühnheit an den Tag legen. Christus nimmt gleich von Anfang an den wichtigsten Platz ein, und selbst die radikalen Christen der Linken oder der Rechten können nur freudig beipflichten. Die Kirche muß sich wieder mehr auf Christus ausrichten, sonst wäre ihr Ruf zur Umkehr kompromittiert (Nr. 15). Diese Hinwendung zu Christus muß ausdrücklich erfolgen (der Papst kümmert sich nicht um die auf psycho-soziologischer Ebene «unglaubhaften» Theologumena der «anonymen Christen» und der «impliziten Glieder des mystischen Leibes»). Der Nichtglaubende ist durch die Worte und Taten der engagierten Christen in Kontakt mit Christus zu bringen. «Wird es im Grunde je eine andere Form der Mitteilung des Evangeliums geben als die, in der man einem anderen seine eigene Glaubenserfahrung mitteilt?» (Nr. 46). Was aber geschieht, wenn die persönliche Glaubenserfahrung die eines Hans Küng oder eines Fernando Belo¹¹ ist und die andere Person ein Pygmäe oder ein Papua? Zwischen dem Absolutum Jesu Christi auf der einen Seite und der Bestimmung dessen, was genau zu glauben ist und worin sich diese christliche Erfahrung kirchlich verwirklicht, auf der anderen Seite liegt ein Graben, dessen Ausmaße zu ernstlichen Bedenken Anlaß geben.

Auf den ersten Blick scheint die Exhorte in bezug auf das Verhältnis zwischen Offenbarung und Kulturumwelt sehr radikal zu denken. Das Evangelium wird dynamisch gesehen, als etwas Lebendiges, das voller Kraft und Energie ist (Nr. 4. 25). Man schreibt ihm die Fähigkeit zu, sich in die Wurzeln der anderen Kulturen einzusenken und nicht bloß ein oberflächlicher Firnis zu sein (Nr. 20). Aber eine solche tiefe Einwurzelung Christi, an der die Kirche arbeiten will, scheint in Frage gestellt durch den Rückgriff auf Verstehenskategorien, in denen sich eine Theologie der Offenbarung einstmals ausgedrückt hat. Nach Ansicht des Papstes gibt es ein «unveränderliches Glaubensgut» (Nr. 65), dessen «wesentlicher Inhalt» (Nr. 25. 63) schon allein durch das römisch-katholische Lehramt gänzlich «in seiner unantastbaren Reinheit bewahrt» wird (Nr. 3). Wenn der Kern so entschieden und so zuversichtlich bewahrt wird, besteht wohl nur wenig Hoffnung, daß die Kultur der anderen etwas Substantielles dazu beizutragen vermag. Gewisse Synodenväter hingegen denken, die Kirche habe von der Welt, die sie umgibt, viel zu lernen.

Die Meditation des Papstes über die universale Kirche (Nr. 61) und ihr missionarisches Wesen (Nr. 14. 15. 23. 24) verfehlt den Eindruck nicht. Empfindet man aber nicht etwas Unbehagen, wenn man sieht, wie hier ohne weiters vom Gottesreich zur römisch-katholischen

lischen Kirche übergegangen wird und von hier zur Pfarrei und zum sakramentalen priesterlichen Dienst (Nr. 58. 64)?

Wenn man die Unstimmigkeiten festhält, die dem Lehramt in seinem Bestreben, den missionarischen Eifer von neuem zu aktivieren, unterliegen, so will man damit nicht behaupten, es sei eine eindeutige Lösung möglich. Im Gegenteil schließt die sozio-kulturelle Verschiedenheit innerhalb der katholischen Kirche und zwischen den Kirchen die Möglichkeit von substantiell einförmigen Lösungen aus. Erst dann, wenn diese Verschiedenheit von den Autoritäten akzeptiert worden ist, wird man eine Organisation schaffen können, welche die reichen Werte, die in dieser Vielfalt liegen, ausmünzt. Sehen wir doch, wie neue Quellen evangelischer Energie sprudeln: die charismatische Erneuerung, die Bewegung «Christen für den Sozia-

lismus», die Theologen der Dritten Welt... Ohne eine Rüstung, die geschmeidiger ist als die, in die man uns jetzt hineinzwängt, wird das zweite Pfingsten, auf das die Kirchenversammlungen so gespannt warten, nicht stattfinden.

Das erste Pfingsten wurde nicht von den schon etwas älteren Männern organisiert, welche die klerikale und ausschließlich jüdische Hierarchie des Jahres 33 bildeten. Es bricht aus mitten in einer Jugend von Laien, Männern und Frauen aller Sprachen und Stämme. Die Anstrengungen, welche die römisch-katholische Kirche für die Evangelisation unternimmt, werden in Frage gestellt bleiben, solange die Jungen, die Frauen, die Laien, die nicht dem Westen angehörenden Christen bei der Planung, in der es um das Schicksal der Kirche geht, nicht eine entscheidendere Rolle zu spielen haben.

HENRI MAURIER

1921 zu Angers (Frankreich) geboren; Weißer Vater, 1948 zum Priester geweiht; Philosophieprofessor in verschiedenen Priesterseminaren; während zehn Jahren Missionar in Obervolta. Er veröffentlichte 1965 *Essai d'une théologie du paganisme (L'orante)* = Theologie des Heidentums (Köln 1967); 1965 *Religion et développement, traditions africaines et catéchèse* (Mame); 1976 *Philosophie de l'Afrique noire* (Anthropos, St. Augustin bei Köln). Verschiedene Aufsätze in *Revue du clergé africain*; *Lumen Vitae*; *Spiritus*; *Cultures et développement*. Seit 1970 Leiter des Seminars über die afrikanische Pastoral am Institut international *Lumen Vitae* in Brüssel. Anschrift: 69, rue du Prévôt, B-1050 Bruxelles, Belgien.

MICHAEL SINGLETON

1939 geboren; Studium bei den Weißen Vätern in Irland, Holland und Nordafrika. Nach der Priesterweihe 1962 schrieb er eine Dissertation über Teilhard de Chardin und Camus an der Gregoriana zu Rom und eine weitere über primitive Religion am Institut für Sozialanthropologie der Universität Oxford. 1969–1972 Forschungsarbeit über Besessenheit in einem Ujamaa-Dorf in Tansania; in der Folge Forschungstätigkeit für die Bischofskonferenzen von Nigeria und Äthiopien. Er verfaßte einen der Beiträge zu den Essays presented to Sir Edward Evans-Pritchard: *Zane Themes* (Oxford 1972) und mehrere Aufsätze für *African Ecclesiastical Review*; *Anthropos*; *Cultures et développement*; *Cahiers des Religions Africaines*; *Journal of Religion in Africa*; *Spiritus*; *New Blackfriars*. Das internationale Forschungs- und Informationszentrum *Pro Mundi Vita* in Brüssel, für das er jetzt tätig ist, hat kürzlich seine *Bulletins* über Volksreligion und Ahnenkult (Nr. 61 und 68) sowie *Dossiers* über die afrikanische Theologie und Besessenheit veröffentlicht. Anschrift: 6, rue de la Limite, B-1030 Bruxelles, Belgien.

¹ Zu den auf der Bischofssynode debattierten Themen vgl. R. Laurentin, *L'Évangélisation après la quatrième synode* (Paris 1975) und die Spezialausgaben Nr. 33 und 36 von *PRO MUNDI VITA* (Bruxelles 1974). Zu den Synodenthemen, auf die der Papst nicht ausdrücklich eingegangen ist, gehören die Frauenemanzipation und die Menschenrechte.

² Erzbischof D. Hurley von Durban: «Predigten und Hirtenbriefe sind die schwächste Form menschlicher Kommunikation» (*The Tablet* vom 3.1.1976).

³ Vgl. z. B. F. Houtart, *Stratégie pontificale et société internationale*, 115–133 und J. Matthes, *La doctrine sociale de l'Église comme système de connaissance*, 135–154 in: M. Xhauffaire (Hg.), *La pratique de la théologie politique* (Tournai 1974); P.M. Dioudonnat, *Pouvoir et Providence: sur quelques variations de la politique des évêques de France: Contrepoint 15* (sept. 1974) 175–187.

⁴ Wir zitieren «*Evangelii nuntiandi*» nach der deutschen Übersetzung in der *Herder Korrespondenz* 30 (3/1976) 133–152.

⁵ H. Sanson, *Chrétiens en Algérie: Christus* Nr. 86 (1975) 214.

⁶ Der Papst ist überzeugt, daß die Pfarrei die entscheidende Infrastruktur der Kirche ist. Basisgemeinden seien politischen Abweichungen mehr unterworfen als die großen Kirchen.

⁷ Kardinal Malula hat in seiner Intervention vom 2. 10. 1974 im Namen des Episkopats von Zaïre von der katholischen Kirche als von einem der Stützpfiler des Kolonialsystems gesprochen. Die Stellung Roms zur Sklaverei war bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts nicht eindeutig. Vgl. J.F. Maxwell, *Slavery and the Catholic Church* (London 1975).

⁸ J. Sniijders, *Evangelii Nuntiandi, the movement in minds: The Clergy Review LXII* (1977) 171.

⁹ Die Volksreligion bringt oft einen Protest gegen die politischen und klerikalen Verhältnisse mit sich. «*Evangelii nuntiandi*» begnügt sich jedoch mit der Forderung, daß sie von oben gelenkt sein solle (Nr. 48).

¹⁰ H. Maurier, *La théologie chrétienne des religions non chrétiennes: Lumen Vitae* Nr. 1 (1976) 93 spricht von der «schlimmen Absolutheit, die nicht mehr das Absolutum Jesu ist», sondern der Stolz der Personen und der Institution.

¹¹ H. Küng, *Christ sein* (München 1974), vor allem in Teil C. 1; F. Belo, *Lecture matérialiste de l'Évangile de Marc* (Paris 1974).

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. August Berz